

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 18

Artikel: Taschengeld
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

DIE RUSSEN UND DAS GELD

ZS. Im englischen Rundspruch, der über erstaunlich gute Informationen über den Osten verfügt, sprach kürzlich H. Shonfield über diesen interessanten Sachverhalt. Wie stellt man sich dort zum Geld? Ist es wahr, dass es dort keine grosse Rolle spielt, wie Ost-Jünger bei uns behaupten, ist es auf dem Wege, abgeschafft zu werden, wie es die kommunistische Lehre für den reinen Kommunismus verlangt?

Shonfield verwies zu Beginn auf die berühmte Szene in Dostojewskis "Idioten", wo die faszinierende Nastasia ein Paket mit 100'000 (Gold)Rubeln, das sie soeben geschenkt bekommen hat, ins Feuer wirft. Der das Geld gebracht, um sie zu kaufen, schaut bewundernd zu; ein anderer, junger, bedürftiger Mann weigert sich, das Geld aus dem Feuer zu holen, usw. Die vor-kommunistische, russische Verachtung des Geldes ist in Russland noch immer anzutreffen. Sie ist gleichzeitig anziehend und absurd, grosszügig und dumm, denn Geld ist immer der geschlossene Wert einer gewissen Quantität von Gütern und Diensten, den man frei gegen andere Güter und Dienste auswechseln kann. Es gilt in Russland noch heute als unfein, in einem kommunistischen Restaurant sich um die Kosten und Preise zu kümmern. Das tut nur der "Bourgeois" in Europa.

Allgemein besteht nun aber in Russland die Tendenz, die allgemeinen Produktionskosten anders als früher niedrig zu halten, was zu einer grösseren Schätzung des Geldes führt, statt immer nur auf die Produktionsziele zu starren. Jemand muss in den Betrieben "knickerig" werden, sonst wird viel zu viel Material verschwendet, was wiederum vermehrte Arbeit erfordert. Geld wird deshalb nach neuer kommunistischer Auffassung auch in Russland in den kommenden Jahren eine immer stärkere Rolle spielen, denn es allein ermöglicht mehr Musse und reichere Auswahlmöglichkeiten bei den Waren. Dass trotzdem noch einige Dogmatiker daran festhalten, dass im "reinen" Kommunismus das Geld eines Tages abgeschafft werde, ändert daran nichts. Der alte illusionäre Traum, die Völker eines Tages aus einem überreichen Reservoir an Gütern geldlos versorgen zu können, ist jedenfalls heute praktisch erledigt. Auch in Russland wird sich über kurz oder lang der Gedanke durchsetzen, dass das, was in einer zivilisierten Gesellschaft voneinander verlangt wird, Dienste sind, und dass eine solche nur existieren kann, wenn jeder seine besondern Dienste leistet. Und dass irgend etwas vorhanden sein muss, das diese geleisteten Dienste sichtbar macht und weitergegeben werden kann: das Geld. Doch wie zu Beginn erwähnt, wird die Feindschaft gegen das Geld keineswegs nur wegen der kommunistischen Lehre noch in gewissen Kreisen gehegt, sondern beruht auf alten Entwicklungen. Der früher allein herrschende Adel verfügte über grösste Reichtümer; Extravaganz und Verschwendug gehörten zu seinen Gewohnheiten; die russischen Grossfürsten waren dafür weltbekannt. Diese Grossartigkeit drang ins Volksbewusstsein und damit auch in die neue, bolschewistische Gesellschaft. Es hat eben in Russland nie eine bürgerliche Gesellschaft gegeben, in der das Rechnen, das vorsichtige Abwägen, die Aufmerksamkeit auf jeden finanziellen Vorteil gepflegt worden wäre. Sparen war fast unbekannt, (nur die Bauern machten hier eine Ausnahme). Aber gerade jene Bauern, die hier erfolgreich waren und Vermögen zusammenbrachten, wurden von den Kommunisten am furchtbarsten verfolgt (Kulaken).

Das hat seinen Eindruck auf das Volk nicht verfehlt. Sparen, Besitz anhäufen, schien unter dem Kommunismus eine schlechte und gefährliche Idee. Also fort mit dem Geld! Dessen Missachtung hatte aber noch eine andere Folge: es wurde sehr viel gestohlen. Da man sich im Bedarfsfall gegenseitig grosszügig mit Geld aushalf, kam es sehr oft vor, dass sich die Leute Geld auch ohne Erlaubnis "entlehnten". Besonders der Staat wurde hier nicht verschont, denn er hatte ja kein Gefühl und be-

sass doch gewaltige Reserven. Was macht es da schon aus!

Die Folge war, dass ein außerordentlich strenges Buchhaltungssystem samt Ueberwachung in jedem Sowjet-Unternehmen eingeführt wurde. Dem Manager misstraute man von vornherein. Der Buchhalter und sein Stab, die ihn beobachten müssen, sind sehr mächtig. Das Volk betrachtet die Buchhalter mit einer Mischung von Angst und Verachtung. Sie gelten als langweilig, dürr, knickerig, voll alter, pedantischer Regeln, die kein Mensch versteht. Doch weiss jeder einsichtige Russe, dass bei einem Nachlassen der Buchhalter das ganze System unter Unehrlichkeit und Diebstahl zusammenzubrechen drohte. So gelten sie zwar als dumm, aber als unentbehrlich, nicht respektiert und nicht hoch entlohnt. Sie brauchen ja nicht klug zu sein, sondern nur ehrlich und rappenspalterisch. Auf diese Weise kann der Rest der Gesellschaft sich erholen und wird nicht von bourgeois Rechnungsgewohnheiten angesteckt.

Doch der Staat hat Geld nötig, und die Sowjetregierung versucht deshalb, etwas mehr bürgerliche Gewohnheiten zu pflanzen und das Volk zum Sparen anzuhalten. Gegenwärtig läuft eine grosse Propagandaaktion in dieser Richtung. Doch wenn in einem Lande der Staat alles liefert (wenn auch schlecht): Arzt, Erziehung, Wohnräume, Arbeit und Stellung, was hat da das Sparen für einen Sinn? Soll man da nicht lieber Waschmaschinen, Kühlschränke und andere Güter kaufen? Die Schwierigkeit liegt darin, dass das Angebot an Waren sehr mager ist; besonders auch an Wohnraum. Die meisten Familien leben in höchstens zwei Räumen und können z.B. aus Platzmangel keine Möbel kaufen. So nützt das Geld auch wieder nichts und wird entwertet. Man kann blos Vergnügen damit kaufen, Ferien und Essen im Restaurant. Wirklich schöne Dinge, ein Landhaus, ein Auto hängt nicht vom Geld ab, sondern von der Stellung; es sind Dinge nur für eine bestimmte Oberschicht. Es würde sofort Polizeiverdacht erregen, wenn jemand das Geld für solche Dinge besäße, ohne die dafür entsprechende Stelle mit Einkommen zu bekleiden. Wozu da sparen?

Wenn das Volk sparen soll, um dem Staat Geld zu leihen, dann muss zuerst bei den Russen ein anderes Gefühl für den Wert des Geldes entstehen. Dafür ist jedoch wiederum ein grösseres Angebot an Gütern, vor allem Wohnraum, Voraussetzung, damit das ersparte Geld zu etwas dient. Sonst wird es wieder wie zu Dostojewskis Zeiten dazu gebraucht, um sich eine Zigarre mit einer grossen Banknote anzuzünden, was tatsächlich an Ferienplätzen am Schwarzen Meer beobachtet werden kann.

Von Frau zu Frau

TASCHENGELD

EB. Jüngst wurde ich in ein sehr heftiges Gespräch zwischen Vater und Sohn hineingezogen. Es ging um das leidige Taschengeld. Des Vaters Standpunkt: Du brauchst viel zu viel Geld, du kaufst dummes Zeug damit, und du sollst nun alles genau aufschreiben und Rechenschaft über deine Ausgaben abgeben. Des Sohnes Standpunkt: die andern haben noch mehr, und sie machen damit, was sie wollen, und Du vermagst es ja, mir das Geld zu geben.

Die Wahrheit liegt nie ganz auf einer Seite, wenn zwei sich streiten. Und überhaupt, was heißt hier schon Wahrheit? Was ist richtig? Ganz ähnliche Themen tauchen ja auch immer wieder zwischen Mann und Frau auf. Das Grundübel scheint mir zu sein, dass man anfangs nie exakt festlegt, was unter "Taschengeld" zu verstehen ist. Wenn die Frau daraus ihren Coiffeur oder nötige (ich sage bewusst "nötige") Kleider, wenn der Sohn Schulhefte, wenn der Mann auswärtige Essen damit be-

zahlen muss, so lautet die Antwort ganz anders, als wenn aus diesem Geld nur rein persönliche Bedürfnisse bestritten werden müssen, die eher den Anstrich eines kleinen Luxus haben. Wenn die Frau mehr als nötig zum Coiffeur geht, wenn sie sich eine Tasche kauft, die ihr gerade gefällt, die sie aber nicht braucht, wenn der Sohn sich selbst einen Bestseller kauft und wenn der Mann kegeln geht - dann sind das alles persönliche Ausgaben, die sie sich aus ihrem Taschengeld leisten mögen.

Ich habe eine Familie gekannt, deren Kinder schon sehr früh Taschengeld in diesem Sinn erhalten haben. Das Taschengeld war klein. Es wurde aber unter keinen Umständen etwas "dazugeschossen", wenn die Kinder eine Dummheit damit machten. Bitte schön, du hast später auch kein Geld mehr, wenn du etwas daraus gekauft hast, das dich nachher reut. Lerne daraus! Die Kinder brauchten aber auch keine Rechenschaft darüber abzugeben. Und welche Freude hatten sie, darüber zu verfügen, es entweder im Hui auszugeben oder auch wieder einmal zusammenzusparen, um sich etwas "Grösseres" zu kaufen. Jedermann war zufrieden, die Klassenkameraden inbegriffen; denn das Taschengeld war nicht grösser als dasjenige der übrigen.

Bald aber bekamen die Kinder mehr. Während das Taschengeld nur verhältnismässig langsam stieg mit dem wachsenden Alter, erhielten sie unter einer andern Rubrik nochmals eine monatliche Summe. Zuerst hatten sie nur Schulausgaben daraus zu bestreiten, bald aber kamen auch Wäsche und Kleider dazu. Ueber die e s e s Geld hatten sie Buch zu führen und Rechenschaft abzulegen. Diese Ausgaben wurden mit der Mutter besprochen, zuerst vor dem Kauf, später gab es nur noch wohlwollende Manöverkritik nach dem Kauf. Ich habe in langen Jahren nie einen Streit um Geld gehört in dieser grossen Familie. Wie manche Mutter entsetzt sich viel zu sehr über die Kleiderwünsche ihrer Sprösslinge. Diese Mutter sagte höchstens: mir gefällt es nicht besonders, oder: ich weiss nicht, ob es genügend lange hält, aus diesen und diesen Gründen. Es war ihr ganz bestimmt nicht gleichgültig, wie ihre Jungen herumliefen, aber das Sammeln von Erfahrungen durch die Jungen selbst schien ihr wichtiger. So kauften sie schon in den letzten Mittelschulklassen sozusagen selbstständig ihre ganze Garderobe ein. Sie erhielten genau das Geld, das die Mutter für solche Käufe budgetiert hatte.

Das eigentliche Taschengeld hingegen ist nach meiner Meinung nicht für solche Anschaffungen da. Es ist auch niemals dazu da, dass die Hausfrau daraus all das kaufen muss, was für andere Familienglieder aus der sogenannten Haushaltungskasse zu gehen hat. Je kleiner es ist, umso persönlicher soll es ausgegeben werden - und ganz bestimmt ist es auch nicht sein Zweck, dass sämtliche Geschenke für Familie und Gemeinschaft dieser Summe entnommen werden.

Aber eben: Erst einmal muss für jedes Familienglied abgeklärt werden, welche Summe in Frage kommen kann, es muss erklärt werden, warum diese Summe nicht grösser sein kann, und es muss klipp und klar festgehalten werden, wozu sie dienen soll. Und dann: Débrouille-toi!

In der Schule tonangebende Kinder - früher wares es vor allem solche aus sogenannten gehobenen Schichten und zum Teil ist es heute noch so - sollten ein verhältnismässig bescheidenes Taschengeld erhalten. Sie tragen damit zum Familienfrieden in mancher andern Familie bei und dämmen die Begehrlichkeit der andern ein. Auch solche Überlegungen kann man einem intelligenten Kinde sehr wohl begreiflich machen.

Die Stimme der Jungen

DAS FILMPARADIES

-ler. Kürzlich hatte ich Gelegenheit, mich mit einem jungen Amateur-Filmregisseur aus Oslo zu unterhalten. Sven Buchholz ist ca. 25,

dem Aussehen nach noch ein richtiger Junge, verheiratet mit einer sehr schönen Frau und hat mit zwei Amateurfilmen von ungefähr einer Viertelstunde Spielzeit einen zweiten Preis von Skandinavien und letztes Jahr den ersten Preis Norwegens für Amateurfilme gewonnen.

Wir unterhielten uns längere Zeit über gemeinsam gesehene Filme, auch über die Filmdramaturgie Sergej Eisensteins, die Sven Buchholz heute noch für das Elementarste hält, was je über den Film geschrieben worden ist.

Dann kamen wir auf das strittige Gebiet der Praktiken im Kinowerbe zu sprechen. Ich erzählte von den Schwierigkeiten, welchen in Basel "Le Bonfilm" begegneten musste, um seinen Mitgliedern jedes Jahr ausserhalb des gewöhnlichen Kinobetriebes einige wertvolle Filme zeigen zu können.

Buchholz: In Oslo begegnen wir keinen Schwierigkeiten, wenn wir ausserhalb des Kinoprogrammes auserlesene Werke der Filmkunst zeigen wollen.

-ler. Befürchten die Kinobesitzer keine Konkurrenz?

Buchholz: In Norwegen gibt es nur sehr wenige "freie" Kinobesitzer, die meisten Kinos gehören der "Kommune".

-ler: Also dem Staat?

Buchholz: Ja. Geleitet wird die Kommune von Leuten, die etwas von Film verstehen, von Filmtheoretikern, Kritikern und so.

-ler: Dann ist also keine staatliche Beeinflussung der Kinoprogramme zu befürchten?

Buchholz: Nein. --Doch, um auf die besonders wertvollen Filme zurückzukommen: Die Kommune veranstaltet jedes Jahr Festwochen, zum Beispiel Festwochen des Russischen, des Deutschen oder des Französischen Films. Da werden jedesmal einige der besten Filme dieses Landes gezeigt.

-ler: Zum Beispiel?

Buchholz: In der Deutschen Woche zum Beispiel: "Das Kabinett des Dr. Caligari", "Der blaue Engel", "Der letzte Mann" --

-ler: Also vor allem alte Filme?

Buchholz: Nicht nur in den Festwochen des Französischen Films wurde beispielsweise "Les amants" gezeigt.

-ler: "Les amants" wurde in Basel von der Zensur abgesetzt.

Buchholz: Verboten? Wegen der paar Nacktszenen?

-ler: Der Film war für Schweizer Augen offenbar allzu erotisch.

Buchholz: Aber Sexualität ist doch etwas --etwas Natürliches, und es ist doch besser, solche Dinge im Film in voller Objektivität zu zeigen, als sie in schamvoller Weise anzudeuten und den Rest der Phantasie des Publikums zu überlassen!

-ler: Gibt es in Norwegen keine Filmzensur?

Buchholz: Doch, die Norwegische Filmzensur wendet sich gegen unnatürliche Regungen der Menschen, gegen Sadismus, Brutalität, etc. Brutale Szenen werden herausgeschnitten und Filme, die nur den Nervenkitzel des Publikums wecken sollen, werden gar nicht gezeigt.

-ler: So gibt es in Oslo beispielsweise keine "Horrorfilme"?

Buchholz: Nein, meinen ersten Horrorfilm habe ich während dieser Ferien in Zürich gesehen. Ich glaube, dass diese Art Filme außerordentlich schädlich ist, wecken sie doch längst verschwundenen Aberglauben und Geisterkult wieder auf.

-ler: Wie teuer ist ein Kinoplatz in Norwegen?

Buchholz: Ungefähr gleich teuer wie in der Schweiz.

-ler: Gibt es manchmal für besonders wertvolle Filme Ermässigungen, um das Publikum in der Auswahl seiner Filme zu beeinflussen?

Buchholz: Die Festwochen, von denen ich erzählt habe, sind gratis!

-ler: Gratis?

Buchholz: Die Kommune ist daran interessiert, dass möglichst viele Leute diese guten Filme anschauen.

-ler: Ist das denn keine Konkurrenzierung der normalen Kinoprogramme?

Buchholz: Im Gegenteil, es wäre eine, wenn diese Filme genau gleich teuer wären, wie die Normalprogramme. So mag es zwar vorkommen, dass sich Leute von der Strasse lieber einen Film der Festwoche anschauen, das Geld aber sparen, und so bestimmt den andern Film, den sie sich sonst betrachtet hätten, auch noch anzuschauen.

-ler: Hier in der Schweiz bemühen sich gewisse Kreise immer wieder, in den Schulen eine Art "Filmkurse" einzuführen, um jugendliche Menschen für die meist schlechten Filme vorzubereiten, aber auch, um ihnen den Sinn für Kunst im Film zu wecken. Diese Bemühungen scheitern leider immer wieder an unsern veralteten Lehrmethoden und den vollgestopften Stoffpensen.